

„Wir waren einst unbesiegbar“

Arbeitserfahrung und Arbeitslosigkeit einer Gesenkschmiedebelegschaft

VON JOHANNES GROSSEWINKELMANN
UND JOCHEN PUTSCH

In der Solinger Gesenkschmiede C. A. Schlemper ertönte am 30. September 1993 der letzte Hammerschlag: Die Firma wurde stillgelegt. Die Arbeit war außerordentlich hart und körperlich sehr aufreibend – und doch trauert die Belegschaft nun nicht nur dem verlorenen Arbeitsplatz nach, sondern gerade *dieser* Arbeit. Die Firma wurde als Heimat empfunden und schuf eine besondere Form von Selbstbewusstsein.



Teamarbeit an der Abgratpresse.
Die Arbeiter der Solinger Firma Schlemper entwickelten ihre eigene Arbeitskultur.

In Solingen, seit Jahrhunderten als Zentrum der Schneidwarenindustrie bekannt, entstanden seit etwa 1870 zahlreiche Gesenkschmiedebetriebe. Die geschmiedeten Rohlinge für die Messer und Scheren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmiedewerkstätten, sondern mit Hilfe dampfkraftbetriebener Fallhammeranlagen hergestellt. Die auf den Hämmern installierten Gesenkwerkzeuge übernahmen die Formgebung. Die Herstellung der Halbfertigwaren avancierte zur Massenproduktion, während die Weiterverarbeitung der Stahlwaren handwerklich und in der Regel heimgewerblich vorgenommen wurde.

Die Mechanisierung des Schmiedesektors veränderte das Bild der Stadt und die Struktur der lokalen Wirtschaft. Auf den Solinger Höhenrücken entstanden in wenigen Jahren zahlreiche Fabrikbetriebe, in denen Hammeranlagen installiert waren. Die Mechanisierung des Schmiedens brachte einen gewaltigen Produktivitätsschub mit sich, der angesichts der begrenzten

handwerklichen Weiterverarbeitungskapazitäten in der Schneidwarenindustrie langfristig dazu führte, daß die Gesenkschmieden zur Fertigung von Schmiedeteilen für andere Industriezweige übergingen. Die um die Jahrhundertwende in Solingen in großer Blüte stehende Fahrrad- und Fahrradteilindustrie und die bis heute sehr wichtige Fahrzeugteilerfertigung haben hier ihre Ursprünge.

In dieser Hinsicht geradezu klassisch ist der Werdegang der Gesenkschmiede Schlemper anzusehen, die genau 100 Jahre (1893–1993) im stadtnahen historischen Industriegebiet an der Brühler Straße existierte. Das Unternehmen war 1878 in einer kleinen Hofschmiede gegründet worden und hatte sich zunächst mit dem Schmieden von Taschenmesserklingen befaßt. Nach der Errichtung der größeren Gesenkschmiede an der Brühler Straße wurde das Produktionsprogramm beträchtlich erweitert. Im Briefkopf des Unternehmens C. A. Schlemper hieß es nun: „Schlägerei in allen Sorten Taschenmesserklingen, Scheren etc. – Gesenkschmiederei, Herstellung aller im Gesenk geschmiedeter Artikel nach Mo-

dell oder Zeichnung – Stanzerlei für Massenartikel.“

Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurden enge Beziehungen zur Fahrzeugindustrie geknüpft. Während des Krieges entwickelte sich die Herstellung von Schmiedestücken für den Automobil- und Flugzeugbau aus hochwertigen Konstruktionsstählen zu einer beson-

deren Spezialität des Unternehmens. In dieser Zeit wurden in einem neu errichteten Hammerwerk schwere Fallhämmer von 2000 bis 4000 Kilogramm Bärge wicht aufgestellt, wie sie in keiner anderen Solinger Gesenkschmiede zu finden waren. Auf diesen Hämmern konnten Schmiedestücke bis zu 80 Kilogramm Gewicht hergestellt werden.

In den folgenden Jahrzehnten verlagerte sich das Schwergewicht der Produktion von den Artikeln für die Solinger oder auch Remscheider Industrie zunehmend auf die Fahrzeugindustrie beziehungsweise die Rüstungsindustrie. Während des Zweiten Weltkrieges waren in den Lagern der Firma Schlemper an der Brühler Straße, an der Neuenhofer Straße und auf der Börsenstraße etwa 160 ausländische Zwangs- beziehungsweise Fremdarbeiter untergebracht, die in der kriegswichtigen Produktion eingesetzt waren.

Die Firma Schlemper, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit 414 Beschäftigten (1970) zur größten Solinger Gesenkschmiede entwickelt hatte, geriet zu Beginn der 1970er Jahre in den Sog der nicht zuletzt durch die sogenannte Ölkrise ausgelösten weltwirtschaftlichen Krise. Als im Mai 1975 die Mitarbeiter wegen der Streichung einer



Gesenklöcke vor dem Gebäude der Firma
C. A. Schlemper. Die Firma galt als Spitzenadresse
für Gesenkschmiede-Arbeit.



Foto: Rheinisches Industriemuseum

Hitzepause. Manchmal wurde schneller gearbeitet, um die Pausenzeit für die dringend notwendige Erholung zu verlängern.

übertariflichen Zulage in Streik traten, befand sich das Unternehmen bereits in einer schwierigen Lage. 1976 wurde ein Vergleichsverfahren durchgeführt, an dessen Ende eine radikale Sanierung des Unternehmens stand. Die Belegschaft von 370 Personen wurde um mehr als ein Drittel auf etwa 225 Personen reduziert. Ein Teil der nicht ausgelasteten Produktionskapazitäten wurde verkauft oder stillgelegt.

Doch offenbar reichten auch diese einschneidenden Maßnahmen, die in enger Kooperation mit den *Buderus Edelstahlwerken*, Wetzlar, vorgenommen worden waren, nicht zu einer Gesundung des Unternehmens. Abermals kam es bei Schlemper zu einer Massenentlassung mit Sozialplan. Nach mehreren Entlassungswellen war das Durchschnittsalter der Belegschaft auf 57 Jahre angestiegen.

In den nachfolgenden Jahren blieb die enge Verbindung zu *Buderus* erhalten. In einem Kooperationsvertrag wurde festgelegt, daß *Buderus* die gesamte Buchführung und Finanzplanung übernimmt und die variablen Kapitalkosten für die Produktion vorstreckt. Auch das gesamte Rohmaterial wurde von *Buderus* geliefert. Angesichts der geradezu vollständigen Ab-

hängigkeit des Solinger *Buderus*-Ablegers war es offenbar nur eine Frage der Zeit, bis die Solinger Produktion gänzlich stillgelegt wurde. Nachdem die *Buderus*-Werke in Wetzlar, selbst Bestandteil der seinerzeit in die Krise geratenen *Metallgesellschaft*, im Schmeldebereich Kurzarbeit anmelden mußten, wurde der Solinger Fertigungszweig stillgelegt. Am 30. 9. 1993 um 10.31 Uhr ertönte bei Schlemper der letzte Hammerschlag.

EIN AUS OHNE JEDE VORWARNUNG

Für die etwa 50 Beschäftigten kam das Aus überraschend, waren doch gerade zwei Jahre zuvor noch mehrere Millionen Mark in die Schmiede investiert worden. Das Unternehmen genoß als Hersteller von hochpräzisen Schmiedestücken einen guten Ruf. Die Belegschaft war stolz darauf, auch komplizierteste Aufträge auszuführen, die von anderen Firmen abgelehnt worden waren. Man hatte sich für „unbesiegbare“ gehalten.

„Damit haben wir ja nun wirklich nicht gerechnet,“ kommentiert ein Hammerführer des Jahrgangs 1946, „daß die mal ankommen und sagen: So,

jetzt ist wirklich Ende. Im Grunde haben wir soviel Stürme da erlebt. Wir standen schon mal vor dem Tor, da hat die *Deutsche Bank* da alles dichtgemacht. Stehen wir morgens bei der Frühschicht vor dem Tor und kamen nicht rein. Ja, haben wir erstmal ein paar Tage gewartet, bis sich das alles geregelt hatte, und dann fingen wir wieder an zu arbeiten. Ja, und hier und da schon mal 'ne Flaute. Haben wir alle überstanden. Deswegen haben wir das auch eigentlich nicht sehr ernst genommen gehabt. Und da war ja auch Arbeit genug da. Wir haben Arbeit bis unterm Dach gehabt. Und trotzdem machen sie dicht. Also von denen, die hier waren, hat da keiner mehr mit gerechnet. Aber was soll man machen.“

Kurz vor Schließung der Firma Schlemper wurden den Autoren, die Mitarbeiter am *Rheinischen Industriemuseum* in Solingen sind, Schmiedeteile angeboten. Es handelte sich offenbar um den verzweifeltsten Versuch eines Mitarbeiters der Firma, von dem sinkenden Schiff noch das Bordbuch zu retten, um der Nachwelt einen Eindruck vom Leben und Arbeiten in der Fabrik zu erhalten.

Doch die ins Museum übernommenen Schmiedeteile konnten die Fabrik-

wirklichkeit, in der sie entstanden waren, nicht einmal ansatzweise wiedergeben. In den letzten Tagen vor der Schließung des Unternehmens wurden zwei Fotodokumentationen und ein Videofilm über die Arbeit und die Mitarbeiter bei Schlemper erstellt, um wenigstens einige wenige mediale Eindrücke von der Fabrikwirklichkeit festzuhalten. Es entstand ein faszinierendes Bild von der Virtuosität, mit der die Arbeiter die schweren, glühenden Schmiedeteile unter den großen Schmiedehämmern bewegten.

Diese Faszination bedurfte der Ergänzung um die Sicht der Arbeiter. Deshalb wurden Einzel- und Gruppeninterviews mit den ehemaligen Schlemper-Arbeitern geführt. In den Gesprächen sollte sich zeigen, daß auch die Arbeiter ihre Tätigkeit keinesfalls als gewöhnlich einstufen. Das Spektrum reichte vom ausgeprägten handwerklichen Selbstbewußtsein eines Freiform-Vorschmiedes, das die extremen Arbeitsbedingungen neben der als geradezu lustvoll empfundenen Arbeit nahezu vergessen ließ, bis hin zum männlichen Stolz, solch außergewöhnliche körperliche Belastungen Schicht für Schicht jahrelang ausgehalten zu haben.

Einer der Reckschmiede erzählte, daß seine Frau ihn einmal am Arbeitsplatz besucht habe. Sie habe weinend die Fabrikhalle verlassen, weil sie sich nicht vorstellen konnte, daß Menschen – und noch dazu ihr Mann – unter solchen Bedingungen arbeiten mußten. Nach Feierabend bat die Frau ihren Mann, die Arbeit bei Schlemper aufzugeben. Doch dieser hatte eine geradezu als emotional einzustufende Beziehung zur Arbeit, die er so umschrieb: „Wenn ich einmal die Arbeit gelernt habe, da habe ich die Arbeit geliebt.“

Es wurde deutlich, daß die Arbeit an den Hämmern kein Job war, bei dem es allein um die Existenzsicherung ging – dann hätte man auch nur raten können, sich eine angenehmere, einfachere Arbeit zu suchen. Die Arbeit bei Schlemper war keine Tätigkeit, die man „auf einer Backe“ absaß. Ein Abgrater, Jahrgang 1933: „Da mußten wir eine hohe Stückzahl machen. Da haste aber kein Bein auf die Erde gekriegt, also wirklich kein Bein auf die Erde. Da haben sie aber oft Sterne gesehen. Das ist kein Witz, das ist Tatsache . . . Wo sie sich nur noch mit dem Geist gezwungen ha-

ben, das zu machen. Wo der Körper sich schon abgeschaltet hatte, wo der nicht mehr mitging. Das ist schon öfters vorgekommen.“

Der erwähnte Hammerführer fügt hinzu: „Unfälle? Hier und da passiert schon mal was. Und das ist eigentlich arbeitsbedingt, schon mal 'ne Verbrennung oder fällt einem Schlacke in die Hose, und die Hose brennt ab, und die Schlacke rutscht einem in den Schuh rein. So schnell kriegen sie den Schuh nicht aus, wie sich die Schlacke eingebrennt hat. Das passiert schon mal.“

Es handelte sich um eine Arbeit, die buchstäblich den „ganzen Mann“ forderte, einmal weil die Arbeiter in die Akkordarbeit eines Teams eingebunden waren, zum anderen weil die Gefahren und Geschicklichkeitsanforderungen permanent volle Aufmerksamkeit erforderten. Die Hammerbelegschaft der Firma Schlemper hat bis zur letzten Schicht „voll durchgezogen“. Es ist davon auszugehen, daß die Arbeiter nicht nur zur Existenzsicherung, sondern auch um der Arbeit willen in dieser „Hölle“ gearbeitet und nach der Schließung des Unternehmens den Verlust dieser Arbeit zutiefst bedauert haben.

Die Gespräche mit den Schlemper-Arbeitern verdeutlichten, daß industrielle Arbeit sich mit den ökonomischen Kategorien von „Ausbeutung“ und Zeitdisziplin nicht hinreichend fassen läßt; sie ist auch mehr als das mechanische Verrichten von Arbeitsabläufen. Die Arbeit in der Gesenkschmiede Schlemper war eine möglicherweise nicht nur in Solingen auslaufende Gattung von – männlicher – Industriearbeit, die durch enorme körperliche Belastungen und große Gefahren auf der einen Seite und durch spontane Handlungskompetenz und individuellen Einsatz und Geschick auf der anderen Seite gekennzeichnet ist.

An den Hämmern der Firma C. A. Schlemper lagen ganz entscheidende Parameter des Produktionsprozesses, wie die Temperatur des Materials oder die Formgebung, noch zu großen Teilen in der Verantwortlichkeit der Arbeiter. Die eigene Aktivität war permanent und grundlegend gefragt. Trotz Abrackern, Hetze und Gefahren besaß die Arbeit bei der Firma Schlemper eine sinnliche und psychische Qualität, die für die Betroffenen eine gewisse Form von Befriedigung bedeutete.

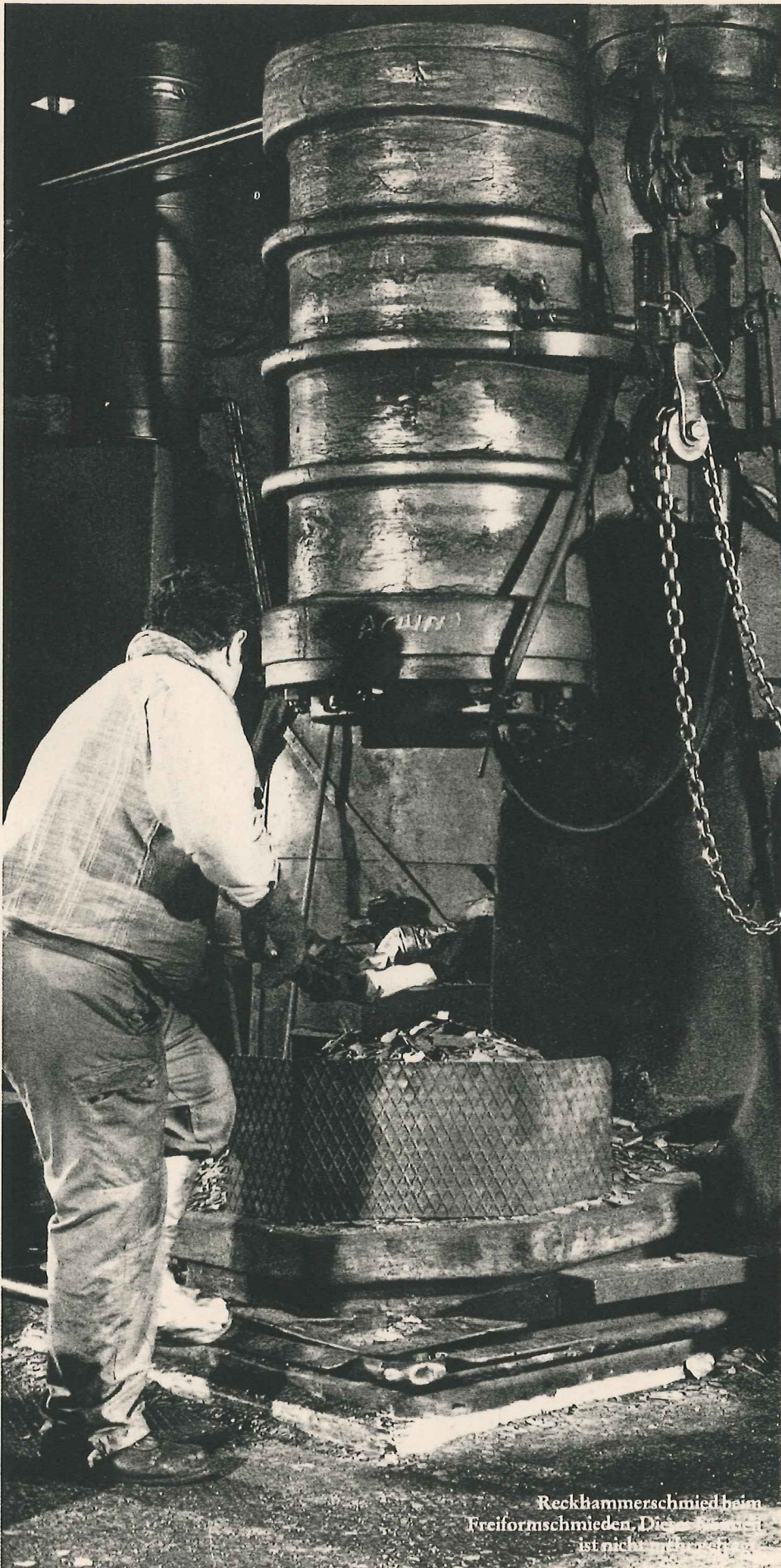
Dieser Aspekt von Arbeit sollte keineswegs beschönigt werden. Er muß jedoch als lange Zeit unbeachtet gebliebenes psychosoziales Phänomen des Arbeitsprozesses aufgegriffen und charakterisiert werden.

Der Sozialhistoriker Alf Lüdtke hat diese Aspekte als Teil von Eigen-Sinn am Arbeitsplatz bezeichnet: „Zumindest bei männlichen Arbeitern wird eine ‚lange Welle‘ der Wertschätzung solcher Maschinen- und Fabrikarbeit erkennbar, die Körpereinsatz und Handfertigkeit erforderte, aber auch ermöglichte. Grundlage war die Erfahrung, daß tägliche Lohnarbeit in Fabriken auch in scharf überwachten oder körperlich zehrenden Produktionsbereichen alles andere als bloßes Erleiden von Zumutungen und Mühsal bedeutete. Immer wieder war eigene Aktivität unerlässlich. Der Umgang mit Material und Gerät erforderte vielfältiges Handanlegen – das jeder selbst zu besorgen hatte . . . Arbeit bot eine zweifache Chance: sich und anderen Kompetenz zu beweisen, im nächsten Moment alles und andere zu ignorieren, bei sich selbst zu sein – jedenfalls für Augenblicke – eben Eigen-Sinn zeigen.“

VOM EIGEN-SINN SELBSTBESTIMMTER ARBEIT

Eigen-Sinn meint den psychischen, physischen und sozialen Raum, den die Arbeitenden „für sich selbst“ zu gewinnen trachten. Das Paradigma des Eigen-Sinns zielt auch auf den Versuch, Abstand von den Zumutungen „von oben“ oder „von nebenan“ zu gewinnen. Eigen-Sinn konnte die Geheimhaltung von Kenntnissen über Materialbearbeitungen bedeuten. Dabei ging es nicht um den Respekt gegenüber den anderen, sondern um die Distanz zum „Rest der Welt“.

Die Arbeit der Schmiede bei Schlemper war stark von individuellen Kenntnissen und dem Geschick einzelner Arbeiter geprägt. Hier war viel Raum für diesen Typus von Eigensinn. Ein Konstrukteur, Jahrgang 1940: „Die Freiformschmiede, das waren die Supermänner. Die wurden auch gehätschelt und getätschelt. Die konnten sich gegenüber dem Betriebsleiter oder wem auch immer unheimlich viel erlauben, weil das ein Supermann war. Also wenn wir wußten, der war ein Spezialist als Schmied, die Achsschenkel hin-



Reckhammerschmied beim
Freiformschmieden. Die
ist nicht...

zukriegen, dann konnt der sich auch mal 'ne große Klappe oder auch mal Sauferei oder . . . haben wir aber über die Flasche drübergeguckt.“

„Eigensinn,“ so Alf Lüdtkke, „richtete sich weder gezielt gegen die Ordnung der Fabrik noch gegen die Verpflichtungen der Kollegialität. Gesellschaftliche oder herrschaftliche Zwänge wurden nicht attackiert, sondern umgangen oder ignoriert. Nicht die Abwehr gegen, sondern das hartnäckige, gelegentlich unauffällig-stumme, mitunter aber auch lautstark-nachdrückliche Beharren auf eigener Zeit, auf eigenem Raum, erweist sich in dieser Sicht als Ausdruck der Beharrlichkeit eines ‚eigenen Sinnes‘.“

Eigensinn hatte viele Ausdrucksformen: Sprechen, momentanes „Abtauchen“ oder Tagträumen. Die Arbeiter nutzten für Momente die offizielle Arbeitszeit für ihre Bedürfnisse aus. Dieser individuellen stand die kollektive Aneignung offizieller Arbeitszeit gegenüber. Wenn bei Gruppenakkord am Schmiedehammer schneller gearbeitet wurde, um längere Hitzepausen zu haben, konnte Eigen-Sinn nur durch gemeinsame Absprache verwirklicht werden.

Noch einmal der Konstrukteur: „Die machten ja ihre Stückzahl, die mußten ihren Akkord von 145 Prozent oder 140. Mehr kriegten sie nicht bezahlt, das war dann ihre Spitze, wollen wir mal sagen, 23 Mark. Dann haben die gesagt: So, jetzt kloppen wir mal den Ofen leer. Danach haben die die *Bild-Zeitung* gelesen, haben sich Butterbrote geschmiert, dann saßen die 'ne halbe Stunde, weil das Soll im Kasten war.“

Die Grenzen zwischen Eigen-Sinn und Widerstand sind unklar und fließend. Eigen-Sinn unterscheidet sich von der Verfolgung eigener Interessen, bedeutet aber auch nicht die Steuerung des eigenen Verhaltens zugunsten einer kollektiven Handlungsstrategie. Eigen-Sinn erzeugt eine bestimmte Erfahrung von Autonomie und Kollektivität und möglicherweise auch von Homogenität.

Die Belegschaft der Firma C. A. Schlemper zeichnete sich entsprechend dem hohen Durchschnittsalter durch eine lange Betriebszugehörigkeit aus. Die meisten hatten mehrere Entlassungswellen überstanden und fühlten sich sozusagen als ausgewählte Elite und

Fotos: Landschaftsverband Rheinland, Landesbildstelle (l.); Rheinisches Industriemuseum (r.)

als Teil einer buchstäblich als familiär empfundenen Gemeinschaft, deren Verlust ebenso schmerzte wie der Verlust des Arbeitsplatzes. Allen Gesprächspartnern war der vielleicht als „heimatlos“ zu bezeichnende Gemütszustand deutlich anzumerken. Das drückt sich in den folgenden Gesprächsbeiträgen aus.

Abgrater, Jahrgang 1933: „Da hab ich meine Arbeit gehabt. War manchmal auch zum Verfluchen, aber was soll's. Mir hätte keiner garantieren können, daß es woanders besser gewesen wäre. Mit der Zeit da kennste die Bude und weißt, mit wem du dich ärgern mußt und mit wem nicht.“

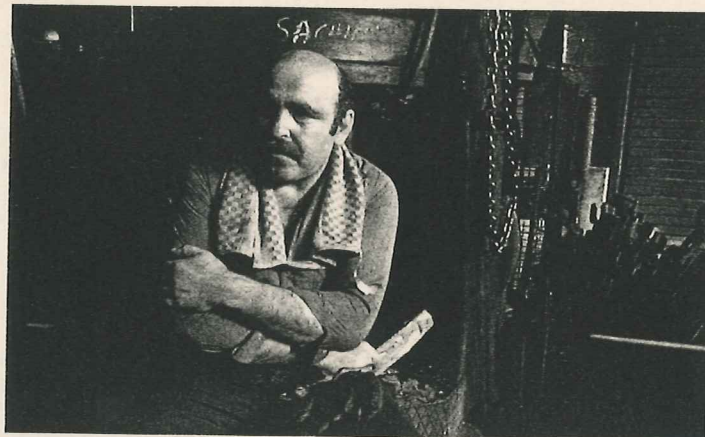
Meister im Werkzeugbau, Jahrgang 1942: „Warum ist man nicht weggegangen? Wenn ich jetzt sage: Mann, ich bin 20 Jahre hier, hatte Jubiläum, warum soll ich denn jetzt weggehen... Nur hat man ja auch immer gehofft: Ach, das geht schon noch so, sagen wir mal, noch sechs, sieben Jahre, und dann sind wir sowieso in dem Alter. So rechnet man ja auch schon oder denkt zumindestens darüber nach... Ich weiß ganz genau, eins, zwei, drei Ampeln, dann bin ich da. Ich bin 51 Jahre alt und wenn sie dann schon einen 28jährigen oder 30jährigen nicht mehr vermitteln können, dann weiß ich, wo ich in der Schlange stehe. Das ist schon deprimierend, weil wir so etwas nicht kennen. Ich habe mich sogar beim ersten Mal erkundigen müssen, wo das Arbeitsamt ist, weil ich dort noch nie etwas zu tun hatte.“

Ein Hammerführer, Jahrgang 1954: „Alle haben Hand in Hand gearbeitet. Wie eine große Familie. Spaß gehabt, gearbeitet und kein Ärger gehabt... Wir waren mit zwei Türken und zwei Deutschen in der Hammerbelegschaft. Das waren alles perfekte Kollegen.“

Ein Reckschmied, Jahrgang 1946: „Wenn du so viele Jahre da bist... Wenn eine andere Firma gesagt hätte, hier ich gebe dir 30 Mark die Stunde, ich wäre nicht hingegangen. Ich bin so daran gewöhnt, zwei Schichten, die ganzen Jahre. Ja, und es ist wunderbar gegangen... Solch ein Klima, wie wir hatten in der Schmiede, das findest du nirgendwo... Ich kann sagen, 20 Jahre Schlemper, das vergesse ich nicht.“

Ein Hammerführer, Jahrgang 1946: „Das war eine Familie. Na ja, bleibt ja auch nicht aus, wenn man so viele Jahre zusammen ist. Kann man gar nicht wiedergeben, kann man gar nicht wiedergeben, was da für 'ne Sache entsteht. Ehrlich! Das ist schon doll. All die vielen Jahre, bleibt das gar nicht aus. Man lernt den kennen, man lernt den kennen.“

Konstrukteur, Jahrgang 1940: „Die haben ja bis zu ihrem Tode wie be-



Arbeitspause. Bei aller Härte der Arbeit konnten sich die Schlemper-Mitarbeiter mit ihrer Arbeit identifizieren.

kloppt durchgearbeitet. Am letzten Tag, da haben die den Akkord noch hochgetrieben. Da haben die statt 12 Stück von den großen, haben die 16 Stück gemacht. Damit die zusammen 'ne Stunde früher Schluß machen konnten. So ein Bewußtsein, bis zum Schaffot haben die durchgezogen, volle Kanne. Als wenn das auf Ewigkeit weitergeht. Eben, weil die immer dabei sind.“

„Jeder ist seines Glückes Schmied“ – für die 1993 in die Arbeitslosigkeit entlassene Belegschaft der Firma Schlemper mußte dieses Sprichwort aus einer Schlemper-Festschrift höhnisch klingen. Die Befragung der Belegschaft ein Jahr nach Schließung des Unternehmens ergab ein düsteres Bild von der beruflichen Zukunft der ehemaligen Schlemper-Arbeiter. Es gibt in Solingen keine weitere mit Schlemper vergleichbare Schmiede. Arbeitsplatzalternativen in anderen Gesenkschmieden standen deshalb nur begrenzt zur Verfügung. Entsprechend der langen Betriebszugehörigkeit war das Durchschnittsalter der entlassenen Schlemper-Belegschaft hoch. Die meisten ehemaligen Schlemper-Mitarbeiter waren

ein Jahr nach der Schließung des Unternehmens weiterhin arbeitslos und aufgrund ihres Alters oder wegen körperlicher Schäden, die sie durch die jahrelangen Belastungen in der Gesenkschmiede C. A. Schlemper erlitten hatten, schwer vermittelbar. Einige konnten sich als Frührentner einstufen lassen, mußten aber Einkommenseinbußen hinnehmen.

Die jüngeren Arbeiter erhielten nach mehrmonatiger Arbeitslosigkeit zum Teil wieder Anstellungen in Solinger Gesenkschmieden. Durch die langjährige Arbeit bei Schlemper an einen bestimmten Arbeitsrhythmus gewöhnt, kamen sie häufig mit dem schnelleren Arbeitstempo an kleineren Schmiedehämmern nicht zurecht und kündigten nach kurzer Zeit wieder. Die meisten älteren Arbeitnehmer sind immer noch arbeitslos.

Glück hatten nur wenige ehemalige Schlemper-Arbeiter, die über persönliche Kontakte einen neuen Arbeitsplatz gefunden haben. □

HINWEISE ZUM WEITERLESEN

Großewinkelmann, Johannes/Putsch, Jochen: „Wir waren einst unbesiegbar“ – Arbeitserfahrung und Arbeitslosigkeit einer Gesenkschmiedebelegschaft. Solingen 1994. – Ausführliche Dokumentation, die im Rahmen der Schriftenreihe des Fördervereins Industriemuseum Solingen e. V. entstanden ist. Preis: 12,80 DM. Bezugsadresse: Förderverein Industriemuseum Solingen e. V., Merscheider Str. 289, 42699 Solingen.

Lüdtke, Alf: Eigen-Sinn – Fabrikalltag, Arbeitserfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis zum Faschismus. Hamburg 1993.

DIE AUTOREN

Johannes Großewinkelmann, geboren 1960, legte das Staatsexamen in Geschichte und Sozialwissenschaften ab. Seine Examensarbeit behandelte die Geschichte der deutschen Rasierklingenindustrie.

Jochen Putsch, geboren 1955, Dr. phil., promovierte zur Geschichte der Solinger Schneidwarenindustrie. – Beide Autoren sind Mitarbeiter der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums in der Gesenkschmiede Hendrichs.